



Photo:
Pressebilderdienst Nordrh.-Westf.

Unser tägliches Brot

SCHWARZHANDEL schon vor 150 Jahren — Kriegsjahre waren schlimme Jahre

Von Wilhelm Michel

Brot war in früheren Zeiten noch viel mehr Hauptnahrungsmittel als heutzutage. Kartoffeln, die heute täglich auf den Tisch kommen, wurden erst vor 170 Jahren in unserer Gegend allgemein bekannt. Das Volk stand — wie vielfach allen Neuerungen — diesem überseeischen Knollengewächs zunächst ziemlich mißtrauisch und ablehnend gegenüber. Es dauerte wohl zwanzig Jahre, bis man allmählich dazu gekommen war, Kartoffelgerichte regelmäßig bei den täglichen Mahlzeiten zu verwenden. Erst vor hundertfünfzig Jahren also wurde in unserer Gegend der Getreidemarkt durch die Kartoffeln fühlbar entlastet.

Auf die Herstellung des Brotes wurde in alten Zeiten die größte Sorgfalt verwandt. Das fing schon beim Mahlen an. Die alten Mühlen hatten Monopolcharakter. Sie waren zumeist Bannmühlen, d. h. alle Einwohner in einem Bezirk waren bei Strafe verpflichtet, ihr Getreide in einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen. Natürlich war der Mahlpreis sehr hoch, bedeutend höher, als es der Lohn erfordert hätte, den man dem Müller und seinen Gehilfen zahlte. Man kann den Mahlpreis als eine

Art Steuer ansehen. Er war wesentlicher Teil der öffentlichen Einnahmen der damaligen „Behörden“ oder ihnen Gleichgestellter (Droste, Amtmänner, Klöster).

Fast jeder Bauernhof hatte einen eigenen Backofen, meist ein steinernes Gebäude, das etwas abseits von den Wohnungen, den Ställen und den Scheunen lag, um die Brandgefahr zu vermindern; denn damals waren die Gebäude fast alle mit Stroh gedeckt. Auch einige städtische Häuser hatten eigene Backöfen. Das Brot wurde in größeren Zeitabständen — etwa alle vier bis sechs Wochen — von der Hausfrau gebacken. Der Brotteig wurde nach alten, überlieferten Hausrezepten zubereitet und in einem großen Trog geknetet, meist mit den Füßen, die bei einer solchen schweren Arbeit nicht so leicht ermüdeten wie die Hände. Die Brotlaibe zum täglichen eigenen Gebrauch waren sehr groß und wogen 24 bis 30 Pfund. Man machte sie so schwer, damit sie nicht so schnell austrockneten. Die Bäcker dagegen stellten sieben-, zehner- oder vierzehnpfündige Brote für den Verkauf her. Man hatte für den täglichen Verbrauch ein recht derbes Schwarzbrot. Mischbrot, wie es heute üblich ist, war unbekannt. Weißbrot gab es nur an hohen Feiertagen.

Der Brotpreis war mannigfachen Schwankungen unterworfen. Genau betrachtet hatte die „gute alte Zeit“ ebenso ihre Schattenseiten wie unsere Gegenwart. Auch damals hat es Jahre gegeben, wo ärmere Bevölkerungsteile hungern mußten, weil das Brot und die übrigen Nahrungsmittel bei kargem Lohn fast unerschwinglich waren. Brotmarken, die uns aus mehreren Zeitabschnitten unseres Jahrhunderts noch in unliebsamer Erinnerung sind, hat es damals nicht gegeben. Aber in Zeiten großer Not, z. B. bei militärischer Besetzung oder einer Belagerung, wachte die damalige Behörde über die gerechte Verteilung des Brotes. Auch bildeten sich in Mangelzeiten auf Veranlassung der Regierung Ausschüsse, die es als ihre Aufgabe ansahen, der ärmeren Bevölkerung das tägliche Brot zum Selbstkostenpreis zu vermitteln.

1740 war beispielsweise solch ein schlimmes Jahr. Die Ernte war sehr schlecht. So kam es, daß der Preis des siebenpfündigen Roggenbrotes am rechten Niederrhein von vier Stüber im Jahre 1739 auf acht Stüber im Jahre 1740 stieg (ein Stüber = vier Pfennig). Vier Jahre später, im Jahre 1744, ist der Preis wieder auf vier Stüber für das siebenpfündige Schwarzbrot zurückgegangen. 1762, während des Siebenjährigen Krieges, wurde die Heimat von fremden Soldaten heimgesucht, die viel Getreide für sich und ihre Pferde beanspruchten. Der Brotpreis stieg auf 10½ Stüber für das siebenpfündige Schwarzbrot. 1766 ist er wieder auf 6¼ Stüber gesunken. In den unruhigen Zeiten um die Wende des Jahrhunderts (französische Revolution) finden wir 1802 sogar einen Brotpreis von 21¼ Stüber. 1810 hatte sich die politische Lage soweit beruhigt, daß man für das Siebenpfundbrot nur noch 10 Stüber zahlen brauchte.

Aber dann kamen die Befreiungskriege. Die Heimat wurde von russischen und preußischen Truppen besetzt. Die Bauern hatten aus vergangenen Kriegen schlechte Erfahrungen und sagten sich: Es hat keinen Zweck, daß du deine Felder bebaust, die Soldaten nehmen dir doch alles weg. Dazu kam noch äußerst schlechtes Wachstum- und Erntewetter. Somit waren 1816 und 1817 Mißernten zu verzeichnen. Es herrschte fast Hungersnot. Kein Wunder, daß der Brotpreis bis auf 29 Stüber im Jahre 1817 stieg. Hierbei ist zu erwähnen, daß der durchschnittliche Tagesverdienst eines damaligen Arbeiters etwa 20 Stüber pro Tag betrug, also ein sehr bedenkliches Mißverhältnis zwischen Brotpreis und Lohn bestand.

Merkwürdig war, daß das Brot im Jahre 1807 auf der rechten Rheinseite um etwa ein Drittel teurer war als auf der linken Rheinseite. Das hatte natürlich zur Folge, daß die rechtsrheinische Bevölkerung in Scharen über den Strom setzte und das Brot auf der anderen Rheinseite aufkaufte. Damals gab es also auch schon Schwarzhandel,

durch den sich mancher erhebliche Gewinne verschaffte. Zuletzt wurde es verboten, Brot linksrheinisch aufzukaufen.

Es kam vor, daß Seuchen und Krankheiten den Brotpreis beeinflussten. Wir lesen darüber im Jahre 1831 im Amtsblatt: „Die meisten Hackfrüchte neigen mehr zum Steigen als zum Fallen. Die wichtigste Ursache derselben ist die in Holland infolge der Maßregeln zur Abhaltung der Cholera gehemmte Einfuhr des Ostsee-Roggens, worüber ein sehr bedeutender Ausfall in der Bedarfszufuhr entsteht, der aus der Rheinprovinz zum großen Teil gedeckt wird. Außerdem sollen die Preise auch dadurch gestiegen sein, daß das diesjährige Getreide sich durch mehrere Eigenschaften nicht bloß zum Versenden, sondern auch zum Aufspeichern besonders eignet und so ein Gegenstand besonderer Spekulation wird.“

Auf Anregung der Regierung wurden in vielen Städten Kornvereine gebildet, die es sich zur Aufgabe machten, der bedürftigen Bevölkerung das tägliche Brot zu einem angemessenen Preise zu beschaffen. Diese Kornvereine kauften das Getreide in ganzen Schiffsladungen auf, ließen es im Großen mahlen und zu Brot verbacken. Das zehnpfündige Schwarzbrot konnte auf diese Weise im Jahre 1831 für sieben Silbergroschen und zehn Pfennig abgegeben werden, etwa 15 Prozent billiger als im Bäckerladen. Dieses verbilligte Brot wurde in großen Mengen verbraucht. Die Stadt Emmerich gab bis Juli 1831 an Minderbemittelte 18100 zehnpfündige Brote ab. Ein Familienvater erhielt also damals soviel Lohn, daß er für einen Tagesverdienst ein zehnpfündiges Schwarzbrot erstehen konnte.

Man sieht also, daß der Brotpreis keineswegs beständig war. Er war sehr empfindlich gegen äußere Einflüsse. Politische, wirtschaftliche, gesundheitliche und andere Ereignisse beeinflussten den Preis. Beispiele aus unseren Tagen hat jeder im Ersten und Zweiten Weltkrieg am eigenen Leibe zur Genüge erfahren. Es ist noch keine fünf Jahre her, daß ein Brot auf dem Schwarzmarkt 20 bis 30 Mark kostete. Das war doppelt und dreimal soviel, wie ein Arbeiter an einem Tage verdiente. Wir hoffen alle, daß sich diese Zeiten nicht wiederholen werden.

